

Gefiederte Gespenster

Autor(en): **Grossenbacher, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **39 (1981)**

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-659946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gefiederte Gespenster

Im Mittelalter glaubte man, wenn die Waldkäuse ihre nächtlichen Rivalenkämpfe austrugen, an verzauberte Wesen, die jammernd durch die Waldesnacht geisterten, oder die Menschen vermeinten, das gellende Hohngelächter böser Hexen zu hören. – Noch in meiner Jugend sprach man vom «Totenvogel», wenn ein Kauz nachts vor erleuchteten Fenstern Nachtfalter wegfing und dazu sein «Kjäwit» – das ist der Ruf des Weibchens – durch die Nacht ertönen liess. Für ängstliche Gemüter hiess das : «Komm mit!» (natürlich ins Jenseits). So wurde der Waldkauz durch seinen Ruf zum «Totenvogel». – Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich als Knabe zuweilen am Scheunentor von Bauernhäusern angenagelte tote Waldkäuse hängen sah. Diese sollten anscheinend böse Geister vom Hof fernhalten.

Der Waldkauz hat es schon früh verstanden, sich uns Menschen anzupassen. Man spricht von ihm als von einem Kulturfolger. – Oft schon im September oder Spätherbst hört man in den Wäldern das tremolierende «Hu – huhuuu» des Männchens. Das Weibchen antwortet mit «Kjä-wit» oder «Kju-wieck». Beide Rufe ergänzen sich und gehören zusammen. Man nennt diese abwechselnde Folge von Rufen das «Gattenduett». Es dient dem Zusammenhalt des Paares und ist ein wichtiger Bestandteil der Balz. – Vor Jahren kannte man in unserem Kanton keine Pflegestationen für kranke Vögel, wie das heute der Fall ist. So brachte man die verletzten Vögel der Region häufig zu uns nach Hause. Eines Tages übergab man uns einen kranken Waldkauz. Dieser Vogel war ein Prachtskerl, und wir schlossen ihn sofort in unser Herz. Nach einigen Wochen Pflege konnten wir ihn gesund im Hardwald wieder aussetzen. – Im Aussehen fiel uns seine schöne Tarnfarbe auf. Er gehörte zum bräunlichen Farbschlag. Es gibt nämlich beim Waldkauz gräuliche und bräunliche Vögel, das hat aber keinen Zusammenhang mit Alter oder Geschlecht. Während seines Aufenthaltes hatten wir gute Gelegenheit unsern Patienten näher kennen zu lernen. Sein rundlicher Kopf erhielt durch seinen



Gesichtschleier fast menschenähnliche Züge. Dieser Schleier entsteht durch besondere Gestaltung der Kopffedern und unterstützt als «Hohlspiegel» für Schallwellen noch zusätzlich das scharfe Gehör des Waldkauzes. Die Natur hat diese Vogelart nämlich zu einem perfekten Nachtjäger ausgestattet. Die eigentlichen Ohren des Waldkauzes sitzen asymmetrisch seitlich am Kopf. Die Schallwellen erreichen dadurch nicht beide Ohren gleichzeitig. So kann der Vogel ein Geräusch genau orten. Der aufstellbare Federkranz am hintern Ohrtrand dient dabei als Schalltrichter. Um den Schall besser auffangen zu können, pendelt der Vogel seinen Kopf hin und her. Dazu wird der Schleier fortwährend verändert. Wer die Bedeutung dieses Verhaltens nicht kennt, erhält leicht den Eindruck eines «komischen» Vogels. Daher stammt denn auch das geflügelte Wort vom «komischen Kauz». Kam man unserem Pflegling zu nahe, so knappte er mit seinem Hakenschnabel, der drohend aus den Borstenfe-

dern herausschaute. Viele Greife zeigen dieses angeborene Drohverhalten, wenn sie sich bedrängt fühlen. Bei starker Angst oder Erregung schlug er mit den Flügeln das sog. «Rad», duckte den Kopf, plusterte das Gefieder auf und knappte mit dem Schnabel. – Reckte er seine Flügel, so bemerkte man, wie kurz und breit diese waren. Der Flug des Waldkauzes soll zur Nahrungsaufnahme nicht schnell, sondern hauptsächlich leise sein. Seine Federn sind dazu besonders eingerichtet: sie tragen an den Aussenkanten feine schalldämpfende Hornfäden, die Luftwirbel beim Fliegen wirksam verhindern, so dass die Beutetiere, wie z.B. Mäuse, nicht durch Fluggeräusche vorgewarnt werden.

Zum Putzen des Käfigs mussten wir unsern Patienten herausnehmen. Dabei zog man vorsichtigerweise dicke, lederne Handschuhe an, denn an den dicken, wolgigen Füßen trug er sehr scharfe, kurze Krallen. Die äusserste Zehe des Waldkauzes ist übrigens eine sogenannte



Gelege in mäusereichem Jahr

«Wendezehe», die beliebig nach vorn oder nach rückwärts gestellt werden kann.

Da der Waldkauz vorwiegend ein Nachtvogel ist, sind seine nach vorn gerichteten dunkelbraunen Augen dementsprechend eingerichtet. So sitzen auf der Netzhaut im Innern des Auges 680 000 Sehzellen pro 1 mm². Die Hornhaut ist stark vorgebaut und ihre Krümmung kann verändert werden. Linse und Pupille sind vergrößert, dadurch kann mehr Licht aufgenommen werden. Eulen können deshalb auch noch bei schwächstem Licht etwas erkennen, wenn unser Auge längst versagt.

Im Spätherbst hörte man vor Jahren abends im Hardwald das Gattenduett. Da wir wussten, dass im genannten Wald hohle Bäume selten sind, zimmerten die Knaben im Handfertigkeitsunterricht in der Schule unter meiner Anleitung zwei geräumige Nisthöhlen für diese Waldkäuze. Die Bruthöhlen wurden im Abstand von 200 m an ältere Bäume aufgehängt. Der eine Kasten sollte als Kinderstube dienen, der andere zum Schlafen und Ausruhen. Im Innern beider Kästen wurde am Boden trockener Torf aufgeschüttet. Natürlicherweise errichtet der



Frisch ausgeflogen

Waldkauz sein Nest in grossen Baumhöhlen. Auch auf den Dachböden alter Häuser fand man schon sein Gelege, ebenso in Erdlöchern (Fuchshöhlen), unter Felsvorsprüngen, in verlassenen Horsten von Greifvögeln, in Eichhörnchenestern, in unbenutzten Taubenschlägen oder in alten Türmen.

Gross war unsere Freude, als schon im März drei rundliche, weisse, mattglänzende Eier von der Grösse kleiner Hühnereier in einem der Kästen lagen. Das Weibchen brütete diese Eier in 4 Wochen aus. Am 28. Tag schlüpfte ein erstes, 2 Tage später ein zweites Junges. Ein Ei war taub, also unbefruchtet oder frühzeitig abgestorben. Die beiden Jungen waren vorerst noch nackt, später erhielten sie ein weisses Flaumkleid, das nach und nach eine Querbänderung zeigte. Das Männchen fütterte die Jungen ungefähr einen Monat lang, bis sie dann flügge waren.

Beim Waldkauz ist die Nahrung sehr vom Biotop (Lebensraum), von den Beutetieren und von der Witterung abhängig. Es war ziemlich leicht festzustellen, womit unsere beiden Jungen gefüttert wurden. Wie viele grosse Vogelarten verschlucken sie nämlich die dargebotene Nahrung – wenn möglich – mit «Haut und Haar». Nach einigen Stunden werden alle unverdauten Nahrungsbestandteile wie Haare, Knochen (Schädel) und Federn wieder als kleiner Ballen (Gewöll genannt) ausgewürgt. Zerlegt man solche Gewölle, so findet man darin die unverdaulichen Ueberreste der Beutetiere. In solchen Waldkauzgewöllern wurden die Reste vieler Tierarten gefunden: Mäuse, Ratten, Spitzmäuse, Maulwürfe, Kleinvögel, Fische, Frösche, Kröten, Würmer, Käfer, Insekten, Siebenschläfer, Fledermäuse, Wiesel u. a. m. Die meisten Beutetiere dieser vielfältigen Speisekarte werden in der Dämmerung oder in der Nacht geschlagen. Solche Gewölle findet man übrigens häufig unter den Schlafbäumen von Alttieren. Bei den Waldkäuzen gibt es auch «Spezialisten», die sich auf gewisse Beutetiere konzentriert haben! Frisch ausgeflogene Junge werden noch längere Zeit in der Nähe ihrer Kin-



derstube gefüttert. Ihr Bettelruf hört sich an wie das Quietschen einer Tür in einer nicht geölten Angel. Im Spätsommer und im Herbst rufen auch sie dann bereits «Kje-wieck», wie die Alten.

Am Tage schläft der Waldkauz meistens im Geäst alter Bäume. Wird er von kleinen Vögeln entdeckt, wie Eichelhäher, Amseln und Buchfinken, so zetern und hassen diese um seinen Ruheplatz herum. Doch lässt sich der Kauz kaum aus der Ruhe bringen, sogar wenn sich ein Mensch nähert. Oft dreht er nur den Kopf, den er fast rundherum drehen kann. – Bei uns ist der Waldkauz Jahresvogel. Er zieht also im Herbst nicht in den Süden, sondern streift lediglich etwas umher. In sehr strengen Wintern gehen bei uns allerdings oft viele Waldkäuze an Nahrungsmangel zu Grunde.

Wir treffen den Waldkauz hauptsächlich in Mittel- und Osteuropa. In verschiedenen Rassen ist er aber auch über ganz Asien und Nordwestafrika verbreitet. Bei uns in der Schweiz ist er vor allem in der Ebene Brutvogel. In der Vorbergregion

Kopf mit Schleier

brütet er bis zu einer Höhe von 1900 m. Im Raume Olten ist der Waldkauz allgemein verbreitet und nicht besonders selten. In unsern Wäldern sorgen verschiedene ornithologische Vereine durch Aufhängen von passenden Nisthöhlen für seine Erhaltung. Trotzdem dürften nur die wenigsten Oltner je diesen herrlichen Vogel in freier Wildbahn gesehen haben. Wenn Sie aber gegen Jahresende in hellen Nächten in einem der zahlreichen Wäldern unserer nähern Umgebung das hohle «Hu-huhuhu» oder das «Kju-wieck» hören, dann wissen Sie jetzt, von welchem sympathischen gefiederten Nachtgespenst diese Laute stammen. Sie wissen aber auch, dass sie nicht Tod und Verderben bedeuten, sondern von Liebe und Ehe des Waldkauzes berichten.